

# Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

## Wirrniß des Herzens.

Novelle von F. Brunold.

(Fortsetzung.)

Wohl hatte auch der Regierungsrath im Anfange gemeint, er habe eine gute Wahl getroffen und sein Haus sei wohlbestellt. Doch als der erste Freudenrausch, eine so junge schöne Frau sein eigen nennen zu dürfen, verflogen war, als das Gefühl, das eine Zeit lang in ihr gewohnt und das ihn selber glauben ließ: er habe aus Neigung und innerem Herzensbedürfniß diese Wahl getroffen, mehr und mehr schwand und dem kalten, berechnenden Verstande sein Recht wieder einräumte, da fanden der Flecken sich doch viele an der Sonne seines Horizontes, und sein Auge wurde von Tag zu Tage ernster. Ein Vergnügen trieb das andere. Es war, als ob Adele in dieser Hinsicht unersättlich sei, als fühle sie sich nur wohl, wenn der Jubel und die öffentlichen Lustbarkeiten der Gesellschaft sie umgaukelten.

Auch heute weilt sie nicht daheim. Ein fremder Künstler ließ sich hören, sie mußte sein Concert besuchen. Der Regierungsrath blieb zu Haus. Es war das erste Mal, daß seine Gattin ohne ihn einem Vergnügen nachging. Er hätte wohl nichts Besonderes darin finden sollen, denn unmöglich konnte er doch dieselbe stets begleiten, und er fand es auch wohl nicht. Aber daß Adele so froh, so unbekümmert um ihn gegangen, trotzdem sie gehört hatte, daß überhäufte Dienstgeschäfte, wozu sich noch ein leichtes Unwohlsein gesellt, ihn zwingen, auf das Vergnügen zu verzichten, — Das umwölkte seine Stirn, und ernster, als seit langer Zeit, stand er im Garten und harrete ihrer Rückkehr.

Es war ein schöner, freundlicher Abend, die Sonne ging zu Rüste, die Vögel sangen ihr letztes Lied. Eine Blume nach der andern schloß ihren Blüthenkelch, ein Vogel nach dem andern verstummte, bis endlich auch das letzte Roth der Sonne schied und die Nacht mit ihrem ersten geheimnißvollen Schauer einbrach.

In kostbar glänzender Toilette kehrte Adele nach Hause zurück. Der Widerschein der gehabten Freude, des genossenen Glücks lag noch auf ihrem Angesicht. Sie sah überaus anmuthig und lieblich aus. Ihrem Gatten entging es nicht. Aber statt sich dieses noch sichtbaren Glücks zu freuen, sich beruhigt zu fühlen, daß diese schöne Erscheinung, dieses herrliche Wesen sein eigen sei, ihm als Gattin zugehörig für dies Leben, gewann der Unmuth in ihm

Raum und mit größerer Schärfe, als er vielleicht selber beabsichtigte, sagte er, als Adele freundlicher, herzlicher denn sonst ihm Vorwürfe machte, daß er sich bei seinem Unwohlsein noch der Abendluft aussetze: daß er sich ob ihrer Fürsorge und Theilnahme wundere, da sie doch wohl sonst, wenn sie wirklich an dieselbe geglaubt, daheim geblieben sein würde und nicht einem Vergnügen nachgejagt hätte, während er daheim bei überfüllter Arbeit gefessele.

Adele blickte auf. Es war das erste Mal, daß ihr Thun und Handeln von Seiten des Gatten eine leichte Rüge erfuhr. Und da dies nun geschah, wo sie eine Theilnahme, eine Herzlichkeit hatte durchblicken lassen, die ihr sonst zumeist fern lag, so traf sie dieser scheinbare Tadel, vielleicht auch weil Wahres in ihm begründet lag, tiefer als es sonst wohl geschehen wäre, und mit mehr als Bitterkeit, vielmehr in schneidender Schärfe, wobei wohl vieles längst Zurückgehaltene hervorbrach, entgegnete sie: „Sollte ich Schreiberdienste verrichten, um Dir auf diese Weise die Last der Arbeit zu verringern? Dein Leiden war nicht so bedeutend, wie Du dies ja selbst durch Dein Hiersein im Freien bezeugst, was doch sonst unverantwortlich wäre, als daß ich bereits die Krankenpflegerin hätte spielen sollen. Ich denke dies Vergnügen wird mir die Zukunft noch oft genug bereiten. Oder wie! erwartest Du wirklich, als ich Dir meine Hand reichte, daß ich mit diesem Schritte zugleich in Gefühlen und Lebensansichten Dir gleich werden könnte? Ich will nicht alt sein! Ich will mein Leben genießen, so lang es noch für mich Tag ist. O, über euch Herren der Schöpfung, die ihr meint, daß das Weib nur die oberste Dienerin des Hauses sein müsse, geschaffen zu dulden, zu folgen, ohne eigenen Willen! Nicht also, lieber Brandis; laß uns nicht Illusionen nachhängen, denen ich wenigstens niemals nachzuleben gedenke. Was lag für ein Grund vor, das heutige Concert nicht zu besuchen? Ich liebe Musik. Die Gesellschaft ist aimable. Also was hätte mich veranlassen sollen, daheim zu bleiben? Immer wirst Du doch nicht mein Begleiter sein können. Dein Amt, Deine Jahre werden Dich hindern. Warum also mit dem heutigen Tage nicht eine Selbstständigkeit anbahnen, die ich doch, über kurz oder lang, ausüben muß, wenn ich anders nicht in Sack und Asche ein Nonnenleben führen will, wozu ich bis jetzt kein Behagen empfinde!“

Der Regierungsrath schaute auf. Er, der seinen Untergebenen oft ein strenger Vorgesetzter war, fühlte sich in diesem Augenblicke um Worte verlegen. Wie hatte er sich dies Leben doch so ganz anders gedacht;